

18.11.1808, Bremen. An Marianne Wienholt, Bremen

Recht herzlichen Dank, liebe Marianne, für Deinen Brief. Welche Freude hast Du mir gemacht, da ich jetzt sehe, daß die Ausführung meines Plans [Landwirt zu werden] Dir nicht so zuwider ist, als ich fürchtete. Jetzt kann ich mich der Freude und dem Wunsche, daß er ausgeführt werden möge, überlassen. Oh, wie hätte ich es können, wenn es meiner Marianne nur ein Stich ins Herz gewesen wäre. Ja, ich weiß es wohl, Euch Frauenzimmern wird es unendlich schwer, die heimathliche Flur zu verlassen, aber darin erkenne ich Deine große Liebe, meine gute Marianne, Du ladest eine große Schuld auf mich. Wieviel werde ich einst abzutragen haben. Wieviel werde ich Dir seyn müssen, um Dir zu ersetzen, was Du meinethwegen verläßt? Alles zu ersetzen, das kann ich nicht. Darum muß Deine Mutter durchaus mit uns ziehen. Ich weiß, aus welcher Ursache sie es nicht will oder wenigstens noch nicht dazu entschlossen ist, aber sie könnte uns hier aus falscher Delicatesse recht unglücklich machen. [...]

Recht weit aussehend ist die Ausführung meines Planes noch immer. Sollte ich das Gut¹⁵² nicht zu vortheilhaften Bedingungen erstehen können, so bin ich entschlossen, mich nicht damit zu befassen. Die Begierde, es zu besitzen, soll mich nicht zu einem unvortheilhaften Kaufe verleiten. Den Anschlag habe ich gestern bekommen, die Forderung und die Kaufbedingung kann ich erst in 3 bis 4 Tagen erfahren.¹⁵³ [...]

Geduldig will ich warten, ob Steinbeck uns bestimmt ist oder nicht. Sollte es mein werden, so glaube ich, werde ich schon es zu benutzen wissen. Jetzt bin ich beides zugleich, Kaufmann und Landwirth. Als Kaufmann handle ich, als wenn ich immer Kaufmann bliebe, als Landmann studire ich, als könnte es gar nicht fehlen, daß ich es würde. Nun, der Himmel wird das Beste geben. Ganz und ewig Dein G.

152 Gemeint ist das Rittergut Steinbeck.

153 Das Gut Steinbeck liegt zwischen Herford und Bad Salzuflen; nach dem Tod des langjährigen Verwalters H. W. Kuntze am 24.12.1805 beschloss die Familie von Wrede, ihr „adliches“ Gut aus „freyer Hand“ zu verkaufen – das gelang schließlich 1810.

28.11.1808, Bremen. An Marianne Wienholt, Bremen

Ich habe jetzt eine sehr fleißige Periode, meine liebe Marianne. Meine Thätigkeit ist geweckt und in meinem Kopfe lärmt und spukt es. Einen solchen Zeitpunkt benutze ich gern und freue mich daher nicht wenig meiner Muße. Freilich hat Steinbeck nicht wenig dazu beigetragen, aber ich bin weit entfernt, mich zu sehr den Hoffnungen hinzugeben. Noch ist es damit zu weit aussehend, und nichts ist schrecklicher als Täuschung. Der Kaufmann nimmt mich noch eben so sehr ein wie der Landwirth. Ich kann jetzt um vieles mutvoller der Zukunft entgegenblicken als ehemals, wo ich nur auf ein Fach beschränkt war. Muß ich Kaufmann bleiben, wohl so haben mir wenigstens meine anderen Kenntnisse nicht geschadet.

Was wir am meisten entbehren würden, liebe Marianne, würde der freundschaftliche Umgang seyn, an den wir gewöhnt sind, wir werden eine Leere fühlen, aber so gar schlimm, wie man es sich denkt, ist es auch nicht. Hat man weniger, so schließt man sich auch desto enger aneinander und dieses ist oft mehr als aller Umgang. Und eine freundschaftliche Verbindung wird durch Briefwechsel oft weniger gestört als durch die Gegenwart. Und auch ein Briefwechsel ersetzt unmerklich und hat seine eigenen Reize. Nein, liebe Marianne, wenn ich nicht überzeugt wäre, Du würdest Dich glücklich fühlen, das Opfer könnte ich Dir nicht auferlegen. Ich glaube, wir beide besitzen Bildung genug, um das Landleben nicht geschmacklos und langweilig zu finden und sind nicht zu sehr verwöhnt, um seine kleinen Freuden nicht zu schmecken und finden zu wissen. Kommt dann auf unsere Geister das Reiben an fremdes Denken noch hinzu, so denke ich, sind wir Menschen, ich rechne natürlich Deine Mutter und Betty mit, genug, um glücklich beieinander zu leben, ohne sich alt werden zu können und sich immer neu zu bleiben. [...]

Ich bin sehr neugierig, was aus Steinbeck werden wird und auf Briefe darüber. Noch lasse ich bloß Wünsche aufkommen und stelle alles der Zeit anheim, die Zukunft zögernd zu entwickeln. Das Einzige, was ich recht innig wünsche, daß es zu etwas Gewissem kommen möge, wenn in der kaufmännisch-poli-

tischen Welt in Zukunft sich nicht durch unerwartete Umstände auch etwas Gewisses setzt, daß dann nur kein augenblicklicher Frieden uns von der Ausführung meines neuen Planes zurückhält.

Du bist nicht glücklich, liebe Marianne, Du deutest einiges an, was Dich quält und sagst nicht was. Kann ich nicht helfen lindern? Oh, könnten meine Arme Dich jetzt schützend umfassen. Auf meinen Armen solltest Du auf Armen der Liebe ruhen. Und wenn sie Dich vielleicht zu rauh ergreifen, Du würdest nicht vergessen, daß sie männlich sind, doch Liebe nicht vermissen. [...] Doch für heute genug. Vielleicht ist es doch zu voreilig. Diesen Abend sehen wir uns, da wünsche ich, daß Dir dieses noch zukommen möge von Deinem J. G.

19.01.1809, Bremen. An Marianne Wienholt, Bremen

Ein paar Stunden ganz meiner Marianne gewidmet, nach langem Schweigen, mit rechter Freude gewidmet. [...] Es ist wahr, das Schicksal hat mich gewaltig unter seinen Hammer genommen, aber zerschlagen noch nicht. Noch bleibt mir Kraft, mich ihm zu entziehen, wo ich es nicht überwältigen kann. Die Zeit ist ernst, ich habe so manche bittere Erfahrung gemacht. Mein Herz hat auf mancherley Art gelitten, es würde schneidender Mißton seyn, wollte ich die Miene heiterer Freude lügen. Aber froher Ernst ist mir weniger fern, als Du glaubst. Das Scheitern des Plans mit Steinbeck hat mich bei weitem nicht in die düstere Stimmung versetzt, wie Du vermutest. Ach, es ist nicht die erste getäuschte Hoffnung. Ich bin so ziemlich eingewöhnt und trage weniger schmerzlich. [...] Von ganzem Herzen Dein J. G.

26.11.1809, Bremen. An Marianne Wienholt, Bremen

[...] Ich habe mit dem Lesen des *Emil*¹⁵⁴ noch nicht angefangen, aber ich habe einiges anderes von Rousseau gelesen, und ich bin ganz entzückt von diesem Schriftsteller. Welch ein Schatz war mir bisher unbekannt. Er gehört zu den wenigen, bei denen mir jedesmal einfällt, wenn ich ihre Schriften lese, ich möchte das geschrieben haben. Dazu gehören aber nicht die Höchsten, wie Shakespeare, Schiller, aber Stern¹⁵⁵ und Huber¹⁵⁶.

Sie sind so tiefe Kenner des menschlichen Herzens und der Empfindungen und dabei dieser klare richtige Verstand, der das Verborgenste und Geahndete hervorruft und entwickelt. Welch ein Genuß wird es seyn, Dir einst vorlesen zu dürfen. Und wieviel geht verloren, wenn man nur allein genießt.

Ganz besonders interessant war mir ein kleiner Aufsatz von ihm, der die Landwirthschaft berührt, und besonders das Gesinde zum Gegenstand hat. Es ist zu bewundern, wie dieser glückliche Geist so richtig schon auf Grundsätze zurückkam, die so spät erst die Wissenschaft entwickelt. Was er über Gesinde sagt, ist ganz wie aus des Amtmann Meyers Munde. Nur geht er tief ins Einzelne hinein, giebt unvergleichliche Lehren und Kunstgriffe, die Leute durch ihr eigenes Interesse leicht und mit Liebe zu leiten, und läßt mir gar keinen Zweifel an der Richtigkeit der Behauptung, daß man das Gesinde gut machen könne. Ganz richtig ist Deine Anmerkung, daß man es nur in der Nähe großer Städte nicht könne, und er machte es zur ausdrücklichen Bedingung, die Leute vom Lande selbst zu nehmen und sie selbst anzuziehen.

Was den *Emil* betrifft, so kann ich, weil ich ihn noch nicht kenne, Deiner Mutter Einwendungen nicht würdigen. Ich weiß es wohl, daß Rousseau zu einigen Irrthümern Anlaß gegeben hat, daß aber nichts desto weniger seyn Verdienst unendlich groß ist. Nicht nur, weil er ohne irgendeine Vorarbeit

154 Jean-Jacques Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*. Frei aus dem Französischen übersetzt von Hermann Denhardt. Neue Ausgabe, Band 1 und 2, Leipzig o. J.

155 Der damals bekannte Literaturhistoriker und Dichter Adolf Stern (1835 – 1907).

156 Wohl die viel publizierte Erzählerin Therese Huber (1764 – 1829).

soviel leistete, sondern auch, weil das, was er geleistet, doch unübertroffen dasteht. Seine Irrtümer entsprangen wohl hauptsächlich daher, daß er gegen Verkehrtheiten zu Felde zog, die zu seiner Zeit Autorität gewonnen hatten. Gewöhnlich fällt der Mensch von einem Extrem ins andere und das ist anfangs notwendig, denn um das Eine zu haben, muß man dem Anderen ein Gegengewicht in die Schale legen, das ihm wenigstens gleich ist. Man darf daher in diesen Punkten Rousseau wohl nicht ganz wörtlich nehmen und man wird ihn nur dann richtig beurtheilen, wenn man bestimmt weiß, wogegen er ankämpft. Es hat gewiß wohl wenig Menschen gegeben, die den Menschen so kannten und so lesen konnten wie er. Daher ist es mir gar unerklärlich, warum nur er so vortrefflich über Erziehung schreiben konnte und wodurch er diesen Ruf erlangt. Doch schon zuviel über ein Buch, das ich noch gar nicht kenne. [...] Dein J. G.

18.01.1810, Bremen. An Marianne Wienholt, Bremen¹⁵⁷

[...] Endlich komme ich mal ein wenig zu Atem. Es ist diese Zeit ein wenig bunt hergegangen. Die Bücher zu schließen, hatte ich volle Arbeit. Ich wollte mich auf die Reise nach Mecklenburg vorbereiten, und befand ich mich in einem rechten Strudel. Vorgestern empfing ich einen Brief von Herrn von Schreeb¹⁵⁸, worin er mir schreibt, vor Mitte Februar nicht zu kommen. Hätte ich ihn nur etwas früher bekommen, so hätte ich doch die kleine Komödie noch mitspielen können. Noch wirbelt es recht um mich herum, wenn ich doch nur endlich erst das Ziel glücklich erreicht hätte. Aber ich habe recht große Hoffnung dazu, denn Mecklenburg und nachdem, was ich von dorthier vernehme, scheint es ein recht glücklicher Zeitpunkt zu seyn.

Es ist beides schwer, ein Geschäft anzufangen wie abzubrechen, das fühle

157 Aus dem Jahr 1810 sind keine Briefe von Marianne Wienholt an ihren Verlobten Johann Gildemeister überliefert.

158 Legitationsrat (= dipl. Vertreter) Leopold Heinrich Kolbe von Schreeb (1764 – 1846) zu Boldebeck.

ich jetzt und man hat mit mancherley Unannehmlichkeiten zu kämpfen. Reidemeister bekommt mein Geschäft¹⁵⁹. Es paßt ihm vortrefflich und auch mir, indem ich dadurch gleich wieder zu meinen Geldern komme. Ich gönne dem guten Menschen herzlich seyn Glück und es freut mich, mit dazu beizutragen. Wenn es mir doch nun auch ein wenig glücken wollte. Ich habe doch auch schon eine ehrliche Zeit mit Hoffen und Harren zugebracht. Doch der Himmel wird das Beste geben. [...] Eigentlich ist es mir gar nicht recht, daß ich meine Reise weiter hinausschieben muß. Ich käme so gern endlich einmal zur Gewißheit und sähe mit eigenen Augen in Mecklenburg mich um. Doch alles muß geübt werden, also auch die Geduld. Obgleich ich eigentlich der Meinung bin, daß dies schon in überflüssigem Maße geschehen. Oh, Marianne, wie ich arbeiten will, wenn ich nur erst ein Gut habe. Selbst ist der Mann, wird es da heißen. Und es wird recht gut seyn, allenthalben selbst mit anzugreifen und fortzutreiben und dann seyn Fach immerfort studiren. Ich denke, es muß gehen, gehe wie es wolle. Du bist wiederhergestellt, heute sehe ich Dich nicht, weil die Gesellschaft nicht ist. Wann sie seyn wird, ist wohl noch nicht bestimmt. Lebe wohl, liebe Marianne, Dein J. G.

26.02.1810, Bremen. An Marianne Wienholt, Bremen

[...] Ich habe recht viel Hoffnung, liebe Marianne, daß es uns in Mecklenburg glücken wird. Von einem Mann, der kürzlich Einige gesprochen, die sich daselbst angekauft, höre ich, daß nach allgemeiner Meinung der jetzige Zeitpunkt so günstig ist, wie er für die Handlung ungünstig ist. Daß aber dieses Speculationen erwecke, und daß es zu erwarten sei, daß die Mecklenburger Güter aufs Niedrigste gewesen sind. Oh, wenn ich doch von der Reise mit der Gewißheit zurückkäme, Dich bald als meine liebe Hausfrau umarmen zu dürfen. Dein J. G

159 Die Linnenklanderei von Johann Gildemeister übernahm im Frühjahr 1810 sein Freund, der Bremer Kaufmann Georg August Reidemeister (1779 – 1869).